

Von Frankfurt nach Strassburg : Reise-Gesellschaft bei der Heimfahrt

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **15 (1905)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mir dieselben schon aufbehalten und anderwärts verkaufen würden. Hier fiel mir P. Adrian in die Rede: Euer Wohlsehrwürden, ich bitte um Verzeihung, ich habe von den Büchern nichts gewußt, wir wollen sie gerne annehmen. Nein, antwortete ich, es bleibt bei dem, was ich gesagt; Ihr habt jetzt das Geld dafür. Ich bedankte mich nochmals und nahm Abschied, sie aber baten, ihnen das, was vorgegangen, nicht zu verunguten, es sei ihnen leid. In Gottes Namen, sagte ich, es ist geschehen, und ich stieg also in die Kutsche, und wir fuhren fort. So bin ich also mit großem Leid und Unwillen von Frankfurt abgereist ungefähr um 2 Uhr nachmittags bei schönem, hellem Wetter.

Von Frankfurt nach Strassburg.

Reise-Gesellschaft bei der Heimfahrt.

Wir hatten jetzt teilweise eine andere Kompanie als in der Herreise, und zwar folgende Herren: Herr Melchior Birr, Herr Ludwig König, Herr Ludwig Johann König von Basel; item Herr Heinrich Goßweiler, Senior, Herr Heinrich Goßweiler, Junior, Herr Kaspar Hirt, Herr Theodorikus Lehrser, alle von Zürich; item Herr Felix Gintelsperger von Bern und noch ein unbekannter, gemeiner Mann von Straßburg und ich mit dem Diener, zusammen 11 Personen samt dem Kutschenpatron und dem Kutschner. In dieser Kompanie verreisten wir, wie gesagt, um 2 Uhr von Frankfurt weg nach Eberstadt, wo wir nachts um 9 Uhr ankamen. Ich nahm mit meinem Diener einige Erfrischung und wir legten uns in einem absonderlichen Zimmer auf das dort zugerüstete Stroh zum Schlafen nieder.

Sonntag, den 16. April, fuhren wir morgens 5 Uhr wieder fort, und zwar ich und mein Diener nüchtern, die andern aber nahmen alle ein Frühstück. Von Eberstadt ging es über Zwingenberg, Auerbach, Bensheim bis Heppenheim, wo ich mit dem Diener ausstieg. Wir bestellten im Wirtshaus ein Süsslin, hernach spazierten wir in die Kirche hinauf, wo ich Messe las,

dann kamen wir wieder zum Wirtshaus und nahmen das Mittagjüpplin ein. Es bestand in einer Fleischsuppe, einem Stücklin Rindfleisch und etwas Kälberbraten und einer halben Maß Wein. Von da gingen wir über Laudenbach, Hemsbach bis Weinheim, einem kleinen, lutherischen Dorf, wohin unterdessen meine Kameradschaft vorgefahren war und das Mittagessen hielt. Weil ich aber wegen dermaliger, absonderlich großer Hitze und strengem Marsch ziemlich ertrocknet war, habe ich mit meinem Diener ein Stözen Wein und Brot uns geben lassen, was zusammen 3 Kreuzer gekostet. An diesem Orte haben wir einen gebornen Franzosen angetroffen, der ein Kaufmann von Lyon war und zu Pferd seine Reise fortsetzte. Er war bei einer andern Kompanie gewesen. Weil aber sein Pferd wegen un-
plötzlichem Zufall etwas unpäßlich geworden, hatte er seine Kompanie verlassen müssen und reiste jetzt ziemlich weit mit uns. Um 2 Uhr ist die ganze Kompanie wieder in die Kutsche ge-
essen, abgefahren und in das Städtlin Ladenburg gekommen, welches halb katholisch, halb lutherisch ist. Dort haben wir beim Wirtshaus zum Staren zugerufen, ob niemand von Heidelberg angekommen wäre, und ob kein Brief da sei, der mir oder nach Einsiedeln ins Schweizerland gehöre. Es wollte aber weder dieser noch ein anderer Wirt etwas wissen, so daß wir es für besser fanden, wieder weiter zu reisen, als uns hier lange vergeblich zu säumen. Hiemit ist mir die Hoffnung, die ich und andere Herrn betreffs der Umkehr des Herrn Heidelberger gehabt, ganz und gar entfallen, so daß ich jetzt innetwegen ganz untröstlich war. Doch hinterließ ich den Auftrag, wenn diesen Abend etwas ankomme, solle man es auf meine Rechnung durch einen Expreßboten mir nachschicken. Aber auch dies erfolgte nicht.

Nachdem wir außerhalb Ladenburg an den Neckarfluß kamen, mußten wir fast eine halbe Stunde auf das Schiff warten. Endlich sind wir hinübergeführt worden und wir haben jenseits des Flusses miteinander einen Trunk genommen, was aber nicht lange währte; denn wir fuhren wieder alsbald fort und kamen nach Hockenheim, wo wir von weitem ein starkes Feuer sahen, ohne aber erkennen zu können, was es wäre. Beim

Tisch habe wir alle zusammen gespeist, wobei noch andere Herrn waren, besonders ein junger, französischer Herr, welcher mehr einem Sperber als einem Menschen gleich tat. Was er ansah, hielt er so scharf im Auge, als ob er es durchdringen wollte. Hierüber habe ich und andere Herrn Tischgenossen manchmal voll gelacht. Nach dem Essen führte man uns ins Zimmer, wo wir schlafen sollten. Es war rohes Stroh zugestrichet, worin wir uns diese Nacht wieder leiden mußten. Die Franzosen, die etwas vor uns dahin kamen, haben gute Betten angetroffen.

Montag, den 17. April, sind wir morgens um 6 Uhr von Hockenheim abgereist und innert anderthalb Stunden nach Waghäusel gekommen, welches ein Kapuzinerkloster ist. Hier hätte ich gar wohl Gelegenheit gehabt Messe zu lesen, wenn ich gewußt hätte, daß dieser Ort so nahe wäre. Deshalb schmälte ich bei mir selbst über meine lutherische Kompanie, daß sie mir dies nicht gesagt. Ich glaube wohl, daß sie mir diese Bosse mit Fleiß angespielt haben. Es war jetzt aber nicht mehr zu helfen, und ich mußte die hl. Messe zu meinem höchsten Leid aufschieben. Um 12 Uhr kamen wir zu Linfenheim an, wurden wohl gehalten und nach 2 stündigem Aufenthalte reisten wir um 2 Uhr von da nach Rastatt, wo wir abends 9 Uhr anlangten. Dortkehrten wir zu bei Herrn Bürgermeister Mos, bei dem wir in der Hinreise auch zugesprochen hatten. Wir wurden jetzt sowohl wie vormals aufs beste bei ihm gehalten. Zu nacht hatte ich ein absonderliches Zimmer und ruhte gar trefflich aus. Ehe wir aber zur Ruhe gingen, haben die Unkatholischen nach ihrem alten Brauch noch gar unsauber, unlustig miteinander geredet, was mich nicht wenig kränkte, so daß ich mich schämen mußte, unter ihnen zu sitzen. Ich konnte aber nichts dawider.

Dienstag, den 18. April, stand ich morgens um 4 Uhr auf, und nachdem ich mein Morgengebet verrichtet und meine andern Schuldigkeiten gebetet, ging ich mit meinem Diener der Pfarrkirche zu, wohin mich der Sigrift, den ich gestern in Kenntnis setzen ließ, abholte. Unterdessen frühstückten meine andern Kameraden. Wir aber blieben beide nüchtern und reisten um 6 Uhr zu unserer großen Befriedigung beim Städtlin

Hügelsheim vorbei, wo wir etliche junge Knaben auf der Straße antrafen, die bald auf den Kopf gestanden, bald gepürzlet sind und ein Rad gemacht, bald gesungen haben. Sie wiederholten mehrmals:

Grüß Euch Gott, Ihr Herrn,
 Dank Euch Gott, Ihr Herrn,
 Werfen s' Geld aufs trockene Land,
 Geb Euch Gott Glück ins Oberland.

Sie vermeinten damit von uns einen Pfennig zu erhalten, was dann auch geschehen. Dergleichen Knaben gab es gar viele, und wir hatten dabei nicht wenig Freude. Dies hatten wir bei der Hinreise wegen großer Kälte und wegen des eben damals gefallenen Schnees nicht gesehen. Von da kamen wir ungehäumt durch Stollhofen, Lichtenau, endlich nach Rhein Bischofsheim zum hohen Steg. Hier bemerkten wir den Gullitanz, den sie jährlich am Kirchweihtag zu halten pflegen. Dies geschieht unter folgender Ceremonie. In einem gemeinen Hause kommen die jungen Knaben und Töchter zusammen, um den sogenannten Heimentanz zu tun. Hierbei wird in der Mitte ein lebendiger Hahn an einer langen Stange zu oberst angebunden und mit allerhand schönen Bändern und Blumen geziert, um den herum die genannten jungen Leute nun tanzen. Wer nun von den Knaben beim Tanzen seine Wittänzerin am höchsten zu lupfen vermag, dem wird dieser Hahn zum Gewinn, und er bleibt dieses Jahr steuerfrei und genießt noch andere Freiheiten. Und damit alles recht und gebührend vor sich gehe, wohnen etliche von den Vorgesetzten diesem Tanze bei, die das Urtheil sprechen müssen, wer den Hahn zu ziehen habe. Wenn dann alles fertig ist, nimmt der Ob Sieger den Hahn samt der Stange, trägt ihn unter dem Volkszulauf nach Hause oder wohin er will und macht sich lustig. Damit nimmt diese Feier ihr Ende. Diesem Spiele haben etliche meiner Kameraden zugeesehen.

Nachdem wir hier zu Mittag gespießen, verreisten wir um 3 Uhr und kamen abends 7 Uhr glücklich zu Straßburg an. Wir kehrten beim Rappen zu, wurden gar höflich empfangen und wohl gehalten. Dort spies ich mit der Kompanie, mein

Diener aber stand alleweil draußen und versuchte nicht einen Brotsamen, ich weiß aber nicht, warum. Zur Nachtherberge hatten wir beide ein absonderliches, schönes Zimmer, das mit edelster Stuccatur- oder Gipsmörtelarbeit verziert war; dargestellt waren der Englische Gruß, die Geburt Christi Jesu unseres Herrn und andere Lebensgeheimnisse desselben. Wir mußten aber auch lange auf das Zimmer warten.

Bei den Vätern Kapuzinern in Strassburg.

Mittwoch, den 19. April, ging ich um 6 Uhr, nachdem ich meine Schuldigkeiten gebetet, zu den Vätern Kapuzinern, verrichtete die hl. Beicht und las Messe. Dann führten mich auf Befehl des P. Guardian P. Landolin und Br. Nikolaus in der Stadt herum, dann auf den Wall und in die sehr schöne Citadelle oder Festung, wo uns wegen P. Landolin erlaubt wurde, auf dem ganzen Wall herumzugehen und alles zu sehen, was da nur zu sehen war. Ich wollte die Festung gerne beschreiben, allein dies ist wegen Kostlichkeit des Werkes nicht möglich. Es kann sich niemand einbilden, was das für ein Werk ist, als wer es mit eigenen Augen gesehen. Nachdem ich alles gesehen, bin ich mit beiden wieder in die Stadt gegangen, wo mir P. Landolin den Platz zeigte, auf welchem dieses Jahr das Kapuzinerkloster gebaut werden sollte. Dann zeigte er mir das Zeughaus, das ich ganz durchging. Und obwohl der größere Teil des groben Geschüzes anderswohin verschleppt wurde, konnte ich dennoch aus dem Gesehenen schließen, wie billig das Straßburger Geschütz so hoch geachtet werde. Jüngst kam besonders eine gar große Anzahl von Feuerrohren auf Befehl des französischen Königs Ludwigs XIV. dahin. Diese standen im Zeughause zu Hunderten bei einander.

Unterdessen laufte die Zeit, und ich mußte mit den Kapuzinern in ihr Kloster zum Mittagessen gehen. Dort setzte mich der P. Superior oben an den Tisch und tat mir große Ehre an; er trankte auch auf gute Gesundheit unseres gnädigen Fürsten und Herrn und des ganzen Konvents. Herr Zohler verehrte